

ja keineswegs, dass das Böse, wenn es banal ist, nicht trotzdem ganz grundlegend böse ist. Aber es ist eben auf eine gewisse Weise auch lächerlich, wenn ein Massenmörder sich auf das Kantische Pflichtideal beruft, um sein Tun zu rechtfertigen – und von Kants kategorischem Imperativ, der fordert, nur nach denjenigen Maximen zu handeln, von denen man zugleich wollen kann, dass sie zu einem allgemeinen Gesetz werden, noch nie etwas gehört zu haben scheint. Kritik erfährt Arendt weiterhin für eine kurze Passage in dem Buch, in der sie die Rolle der jüdischen Ältestenräte bei der Deportation beleuchtet. Die jüdischen Gemeindeverwaltungen hatten zum Teil mit der Hitler-Regierung kooperiert und Listen bei der Verwaltung eingereicht, die dann Grundlage für die Deportationslisten wurden. Manche Ältestenräte konnten immerhin durch die teilweise Kooperation und den Verrat an nur einigen Gemeindemitgliedern einen anderen Teil der Gemeinde retten. Arendt beschreibt diese Vorgänge auf vier Seiten des Eichmann-Buches, woraufhin ihr vorgeworfen wird, sie entbehre der Liebe zum jüdischen Volk. Aber auch die üblichen Vorwürfe gegen Arendt werden wieder laut: Ihr Tonfall sei überheblich, sie würde der Sache nicht gerecht, wenn sie sie so distanziert beschreibe etc. Golo Mann wirft ihr vor, sie würde in einem herablassenden Ton Arroganz, «Wichtigmacherei» und «Originalitätssucht» zur Schau stellen (Mann 1963: 630). Hannah Arendt wird von diesen Vorwürfen schwer getroffen, aber sie weiß auch, dass sie sie schwer entkräften kann, denn es sind keine Vorwürfe inhaltlicher, sondern persönlicher Art (Arendt 1998a: 62).

Abschiede

Als Karl Jaspers Anfang 1969 im Alter von 86 Jahren stirbt, macht Hannah Arendt in ihrer Rede auf der öffentlichen Gedenkfeier der Universität Basel deutlich, was sie unter Treue versteht: «Das, was an einem Menschen das Flüchtigste und doch zugleich das Größte ist, das gesprochene Wort und die einmalige Gebärde, das stirbt mit ihm und das bedarf unser, dass wir seiner gedenken» (Arendt/Jaspers 1993: 720). Als im Oktober 1970 auch Heinrich Blücher stirbt, beginnt für Hannah Arendt eine Zeit des

Rückzugs. An ihre Freundin Mary McCarthy schreibt sie kurz nach Blüchers Tod: «Das Seltsame ist, dass ich in keinem Augenblick wirklich die Kontrolle verliere. Vielleicht ist dies ein Prozess der Versteinerung.» (Arendt/McCarthy 1997: 393)

Gegen Ende ihres Lebens wendet sich Hannah Arendt sehr stark der Philosophie Kants zu. An der New School for Social Research hält Arendt 1970 eine Vorlesung zu Kants Philosophie und ein Seminar zu Kants *Kritik der Urteilskraft* ab. Ihre Vorbereitungen für diese Lehrveranstaltungen werden posthum herausgegeben und zeigen uns Kant ganz anders als es die philosophische Tradition nahe legt, nämlich als *politischen* Denker. Die auf den Seminarvorbereitungen basierende Studie zum Urteilen ist als dritter Teil eines Werkes mit dem Titel *Vom Leben des Geistes* angelegt. Ähnlich wie sie in der *Vita activa* die drei praktischen Tätigkeitsformen Arbeiten, Herstellen und Handeln vorstellt, plant Arendt nun in *Vom Leben des Geistes* eine Analyse der drei geistigen Tätigkeitsformen Denken, Wollen und Urteilen. Die Bände zum Denken und zum Wollen kann sie noch fertig stellen. Während der Gifford Lectures in Aberdeen erleidet sie am 5. Mai 1974 einen Herzinfarkt, von dem sie sich wieder erholt. Sie kann im Sommer 1975 sogar eine erneute Europareise unternehmen. Am 4. Dezember 1975 hat Arendt bei einem Abendessen mit Freunden in ihrer Wohnung einen zweiten Herzinfarkt, an dem sie noch in ihrer Wohnung stirbt. In ihrer Schreibmaschine findet sich das Titelblatt für das Kant-Buch eingespannt, an dem sie vor dem Abendessen noch gearbeitet hatte.

2. «Ohne Geländer denken» – Hannah Arendts Methode

«Politik mit von der Philosophie ungetrübten Augen sehen»²

Der biografische Abriss hat gezeigt, dass die Themen von Arendts Untersuchungen aufs Engste mit den politischen Ereignissen ihrer Zeit zusammenhängen und Arendts intellektuelle Tätigkeit immer wieder durch konkrete Ereignisse der Zeit- oder ihrer eigenen Lebensgeschichte beeinflusst wurde. Umgekehrt beeinflusst Arendts wissenschaftliche Tätigkeit auch ihr politisches und bürgerschaftliches Engagement. Arendt erklärt größere Zusammenhänge von einzelnen Ereignissen aus, die den Lauf der Dinge unterbrechen. Solche Ereignisse brechen meist überraschend, jedoch nicht anonym herein, sondern sind von Menschen initiiert. Die große Bedeutung, die Arendt dem Tun einzelner Menschen beimisst, beeinflusst ihre Methode sehr stark.

Hannah Arendt hat die klassische Universitätsausbildung einer Philosophin durchlaufen, und zwar bei den hochkarätigsten Denkern ihrer Zeit. Dennoch wehrt sie sich, als sie selbst eigene Werke verfasst und Weltruhm erlangt hat, vehement gegen die Berufsbezeichnung *Philosophin*. Ihr Beruf sei keineswegs Philosophie, sagt sie dem verdutzten Günter Gaus 1964 in einem Fernsehinterview, sondern sie betreibe vielmehr *politische Theorie*. Günter Gaus weist Arendt in jenem Interview mehrfach darauf hin, dass er sie für eine großartige Philosophin halte, wofür sie sich höflich bedankt. Sie bleibt jedoch dabei, dass sie «nicht in den Kreis der Philosophen» gehöre (Arendt 1998a: 44). Dass Arendt sich so strikt dagegen verwehrt, als Philosophin zu gelten, ist nur auf den ersten Blick erstaunlich. Auf den zweiten Blick gibt diese Ablehnung weitreichende Auskünfte über Arendts

2 Die im folgenden als Zwischenüberschriften verwendeten Zitate sind Äußerungen von Hannah Arendt aus dem Interview, das Günter Gaus 1964 mit ihr geführt hat. Das Interview findet sich abgedruckt in: Arendt 1998: 44–70.

Methode, über ihre Themenwahl und ihr Selbstverständnis. Natürlich ist Hannah Arendt immer Philosophin geblieben und geht philosophisch an ihre Untersuchungsgegenstände heran, betreibt eine philosophisch geschulte Begriffsanalyse und erklärt Bedeutungen und Zusammenhänge in Referenz auf verschiedene Philosophen. Ihre beiden liebsten «Steckenpferde», nämlich Aristoteles und Kant, sind beide ausgewiesene Philosophen. Dass sie dennoch Abstand zur Philosophie halten möchte, begründet Arendt damit, dass sie an der philosophischen Politikfeindlichkeit keinen Anteil haben wolle. Arendt interessiert sich vor allem für jenen Bereich, in dem Menschen miteinander tätig sind – und mit eben jenem Bereich der politischen Angelegenheiten hat die Philosophie seit jeher Probleme, weil in ihm die Ergebnisse schwer vorhersehbar, oft nicht eindeutig und zudem nur sehr schwer einzelnen Akteuren zuzuordnen sind. Arendt bevorzugt daher die ereignisgeschichtliche Herangehensweise und hat keine fertigen Theorien, sondern versucht sich an Erklärungen, nachdem sie genau beobachtet und Auffälligkeiten erkannt hat.

Die Beschäftigung mit der Philosophie bedeutet für die Generation nach dem Ersten Weltkrieg zunächst wie für alle Generationen vorher: sich in der Welt verorten, versuchen, die Welt zu verstehen und Regeln des vernünftigen Zusammenlebens zu finden. Neu allerdings ist für die Jahrgänge, die nach 1920 an die Universitäten kommen, dass die Tradition, auf die sich alle Generationen vorher berufen konnten, und sei es nur im Versuch der Abgrenzung, so fragwürdig geworden ist, dass sie als Referenz nur noch bedingt taugt. Der Rückbezug auf die Tradition funktioniert nicht mehr, weil die Gegenwart ganz grundlegend anders ist als alles bisher Dagewesene. Radikal neu sind zunächst die Ereignisse selbst: Einen Krieg, der die ganze Welt betrifft und in dessen Verlauf Waffen zum Einsatz kommen, die Tausende Menschenleben auf einmal auslöschen können, hat es zuvor noch nie gegeben. Diese Neuartigkeit der Phänomene zeigt aber sehr schnell, dass mit den alten Lehr- und Denkmethoden keine Erklärung der gegenwärtigen Welt mehr möglich ist.

Vor allem in ihrer Marburger Studienzeit hatte Arendt (wie im Übrigen viele ihrer Kommilitonen, etwa Jonas und Gadamer)